

Zwang und/oder der Aufforderung zur Assimilation oder von der Gefahr direkter Kolonisierung. Ihrer beider Identität ist noch nicht so gesichert, dass sie sie sogleich wieder in absolut neue Rahmenbedingungen zur Disposition (wessen?) stellen könnten.

Das sehr empfehlenswerte Buch zeigt das Bild der arabischen Christen sehr deutlich. Leider belegt dieses Bild auch, dass die arabischen Kirchen – entgegen dem zweiten Gebot – von Juden – Zionisten – Israel sich nur ein Bild gemacht haben, das nicht dem Risiko des so oft beschworenen Dialoges ausgesetzt wird.

Die augenblickliche Entwicklung im Nahen Osten, die den Palästinensern in einer ähnlichen Weise wie Israelis ihre Isoliertheit bewusst gemacht hat, verstärkt bei beiden die Entdeckung: Wir sind (jeweils) ein Volk, ein Volk (Th. Herzl). Beide sind noch nicht sehr weit auf dem Weg gekommen, ihre Autoemanzipation (L. Pinsker) wie ihre Identität zu sichern. Dem Buch sind viele aufmerksame Leser zu wünschen, den dort zu Worte kommenden Menschen wie den Israelis ist zu wünschen, dass ihre Stimmen miteinander ins Gespräch kommen.

Martin Stöhr, Ev. Akademie Arnoldshain

GOLDA MEIR: Mein Leben. Aus dem Englischen von Helmut Degner und Hans-Joachim Maass. Hamburg 1975. Hoffmann und Campe Verlag. 499 Seiten.

Den Erinnerungsband der ehemaligen Ministerpräsidentin Israels lege ich nicht ohne Bewegung aus der Hand. Die Tragik von Frau Golda Meir ist deutlich spürbar, auch ohne dass sie das aussprechen müsste. Es ist die Tragik, die in dem notwendigerweise Schuldigen liegt. Ihre Berufung als Politikerin lässt sich mit der Berufung als Ehefrau letztlich nicht verbinden. Zwar bleibt der Ehemann bis zu seinem Tod von ihr geliebt, die Ehe wird formal auch aufrecht erhalten, aber sie ist früh zerbrochen und kann nicht geheilt werden. Frau Meir ist ehrlich genug, das Scheitern zuzugeben und auch die Gründe dafür einzugestehen. Sympathisch hat es mich berührt, dass sie die Schuld nicht zuerst beim anderen, sondern bei sich selbst sucht und findet. In diesem Rechenschaftsbericht über das eigene Leben gibt Frau Golda Meir nicht nur freimütig Auskunft über das persönliche Leben, Wege und Irrwege seit der Kindheit in Russland, später dann in Amerika und den Pionierjahren in Erez Israel bis in den Jom-Kippur-Krieg und bis zu ihrem Rücktritt als Ministerpräsidentin. Sondern sie gibt eben auch über ihr öffentliches Leben, ihr Wollen und Wirken freimütige ehrliche Auskunft. Auch hier stellt sich für sie die Frage nach der Schuld, nicht im juristischen, auch nicht im moralischen Sinne, wohl aber in dem noch tiefer gehenden existentiellen Verhältnis des Menschen, dem politische Verantwortung übertragen ist, zu seinem Volk. Sie bedrängt die Frage, warum sie ihrem Instinkt nicht gefolgt ist, warum sie sich die richtigen Schlüsse, die sie bereits aus der Nachricht von der Evakuierung russischer Familien aus dem syrischen Grenzgebiet gezogen hatte, sich wieder von ihren Ratgebern ausreden liess. Wäre sie ihrem Instinkt gefolgt, so hätte noch vor Beginn des Jom-Kippur-Krieges die Generalmobilmachung stattgefunden. Die Verluste wären dann für Israel möglicherweise nicht so blutig gewesen, der Überraschungseffekt, der den Angreifern zugute gekommen ist, wäre ausgeblieben. Vielleicht hätten sogar Ägypten und Syrien auf den Angriff verzichtet. Das sind Fragen, auf die es keine Antwort gibt, die gleichwohl sich dem Verantwortlichen, also hier Frau Meir, bedrückend stellen. Rechenschaftsbericht ist die Autobiographie auch insofern, als hier ein Mensch zutiefst ge-

troffen ist von dem Vorwurf, Mitglied des Establishment zu sein, ein Mensch, der zur Pioniergeneration gehört und sich noch gut der schweren Jahre des Aufbaus erinnert.

Frau Gold Meir hat ihre Arbeit wichtiger genommen als ihr persönliches Leben. In der Vorbemerkung zu ihrer Autobiographie weist sie darauf hin, dass sie nie ein Tagebuch geführt hat, dass sie überdies nicht zu den Briefeschreibern gehört. Erst das Bedürfnis, Rechenschaft zu geben, das sie nach dem Jom-Kippur-Krieg hatte, veranlasste sie, ihre Autobiographie zu schreiben. Um so überraschender ist die Lebendigkeit ihrer Darstellung. Sie gibt nicht nur ein vorzügliches Bild ihres eigenen Lebens, ihres Denkens, Wollens und Wirkens, sondern auch treffliche Charakteristiken der Persönlichkeiten, die ihr Leben gekreuzt oder begleitet haben. Manche längst verstorbene Gestalt aus der Geschichte des Zionismus und vor allem des jüdischen Aufbaus in Erez Israel wird durch ihre Darstellung erst dem Leser lebendig. Diese Charakterisierungen gehören mit zu den Stärken ihres Buches.

Wie Frau Meir freimütig zugibt, ist in ihrer Familie ein Hang zur Starrköpfigkeit ausgeprägt. Sie weiss recht wohl, dass sie selbst nicht frei davon ist. Diese gewisse Starrheit wird auch im politischen Bereich fühlbar. Zwar spricht sie es nicht aus, aber zwischen den Zeilen ist doch zu lesen, dass sie auch heute noch das ganze deutsche Volk für die Vernichtung der sechs Millionen Juden verantwortlich macht. Jahrzehntlang hatte sie es vermieden, in die Bundesrepublik zu kommen. Erst nach dem Sechstagekrieg entschloss sie sich für wenige Stunden zu einer Reise dorthin, und dies nur, weil sie einen Besuch in anderer Gelegenheit machen musste. Bei diesem Blitzbesuch kann es daher kaum zu ernsthaften Gesprächen mit Deutschen gekommen sein. Erst Jahre später konnte sie sich zu einem eigentlichen Deutschlandbesuch entschliessen. Mit dem ersten Bundeskanzler, Dr. Konrad Adenauer, hatte sie niemals einen persönlichen Kontakt. Wenn es einen Deutschen gibt, mit dem sie in engeren Kontakt kam, dann ist es der Vorsitzende der SPD, Willy Brandt. Gelegenheiten zum vertrauten Gespräch hat es tatsächlich gegeben und sind auch wahrgenommen worden. Aber bei aller Hochachtung vor der Persönlichkeit des Parteivorsitzenden der SPD kann sie es ihm doch kaum verzeihen, dass er für eine Normalisierung der Beziehungen der Bundesrepublik zu Israel eintrat bzw. eintritt. Für Frau Meir müsste das Israel-Engagement der Bundesrepublik nach wie vor motiviert sein, vom Bewusstsein der Schuld und der sich daraus ergebenden Verantwortung gegenüber den Juden.¹ Für den Wandel in den Anschauungen, der durch den Wechsel der Generationen bedingt ist, hat sie m. E. nicht genügend Verständnis. Ebenso wenig vermag sie sich genügend in die Mentalität der Araber hineinzudenken. Hier sind ihre Urteile nicht frei von Ressentiments. Daraus ihr einen persönlichen Vorwurf machen zu wollen, wäre gewiss abwegig. Die schlimmen Erfahrungen, die sie in ihrem Leben machen musste, sind genügend Erklärung für Ressentiments. Eine andere Frage jedoch ist es, ob dadurch nicht der Blick für das politisch Mögliche und Machbare zuweilen getrübt wird. Doch darüber zu richten, ist inzwischen müssig geworden; denn eine andere Generation ist in die politische Verantwortung nachgerückt. Jetzt kann es nur darum gehen, den Weg zur gegenwärtigen Lage Israels besser zu verstehen. Dazu tragen die Lebenserinnerungen von Golda Meir wesentlich bei.

¹ Zu dieser mit vielen Differenzierungen belasteten Frage vgl. u. a. auch o. S. 118 (Anm. d. Red. d. FR).

Noch ein Aspekt sollte nicht unerwähnt bleiben. Die Autobiographie ist charakteristisch für den Weg eines Menschen, der sich von dem überlieferten Glauben löst und statt dessen Ersatz findet in der Betonung der nationalistischen und sozialistischen Komponente seines Jüde-seins. Diesen Weg hat ein gut Teil der Politiker beschritten, die den Aufbau Israels und seiner Geschichte in den vergangenen Jahrzehnten bestimmt haben. Diese Generation tritt nun vom Schauplatz der Geschichte. Golda Meir ist eine ihrer letzten Zeuginnen und ihre Aussage hat grosses Gewicht. Man muss dankbar dafür sein, dass sie sich entschlossen hat, den Rechenschaftsbericht über ihr Leben und Wirken zu verfassen und dass dieser Bericht in einer angenehm lesbaren Übersetzung auch in Deutsch vorliegt. Willehad Paul Eckert OP, Walberberg

JANUSZ PIEKALKIEWICZ: Geschichte der israelischen Geheimdienste und Kommandounternehmen. Frankfurt/M. 1975. Goverts Verlag im S. Fischer Verlag. 408 Seiten, über 240 Fotos.

Der Buchschutzumschlag informiert, dass der Autor, ehe er das Buch schrieb, seinen Stoff bereits für einen erfolgreichen Fernsehfilm verwandt hatte. Der Verfasser ist 1928 in Warschau geboren, beteiligte sich als Neunzehnjähriger am Aufstand in Warschau, studierte an der Filmakademie in Lodz und lebt seit 1965 in der BRD.

Vor uns liegt ein sensationelles Buch, denn es enthält nur Sensationen, die sich wie Detektivgeschichten lesen. Es ist nicht nur das Buch »der israelischen Geheimdienste und Kommandounternehmen«. Es stellt vielmehr eine Geschichte des jüdischen Volkes vom Gesichtspunkt der Kämpfe um seine Existenz seit seinem Auftreten auf der Weltbühne dar und insbesondere eine Geschichte der jüdischen Immigration nach Palästina, der Staatswerdung, des israelisch-arabischen Konflikts, einschliesslich des Jom-Kippur-Krieges, eingeschlossen im Rahmen »der israelischen Geheimdienste und Kommandounternehmen«.

Es ist ein verblüffendes, hochinteressantes, ambitionsreiches Buch. Der Autor kleidet es in ein wissenschaftliches Gewand – es enthält eine ausgiebige Bibliographie von 5 Seiten und ein Namenregister gleichen Ausmasses. Es enthält viele in Anführungszeichen gesetzte Sätze, aber es bleibt unklar, ob es sich um Zitate handelt, da Fussnoten und Quellenangaben fehlen. Das gut gewählte Bildmaterial ist authentisch und umfangreich.

Das Buch enthält einen Prolog – Hinweise auf Spionage – und frappierende Kriegshandlungen der Hebräer und des alten Israels in der biblischen und nachbiblischen Zeit –, ein kurzes Kapitel über Herzl, sein Weg zum Zionismus, seine Konzeption vom »Judenstaat« und 25 Kapitel Moritaten der Geheimdienste und Waffenverbände der jüdischen Siedler in Palästina und Zahal's. Die Glaubwürdigkeit der Erzählungen wird durch viele Schreib- und Übersetzungsfehler sowie Tatsachenverrenkungen in Frage gestellt. Anscheinend ist dem Buch das Korrekturlesen erspart worden, es fehlen sogar manchmal halbe Sätze oder ganze Zeilen. Statt Petach-Tikva lesen wir Petach-Tikuach (S. 22). Nezach Israel lo jischaker (1. Buch, Sam XV, 29) kann nicht übersetzt werden »der Unsterbliche aus Israel lügt nicht« (S. 33), es muss heissen: »der Ewige Israels lügt nicht«. Moshe Dajan ist am 20. 5. 1915 und nicht am 2. 5. 1915 geboren (S. 30). Es gab keinen Jizchakk Ehimshelawitch in Seg'era (S. 25). Ben-Gurion und Kollegen wurden von den Türken aus Palästina 1915 und nicht 1916 ausgewiesen (S. 32). »Schomrim« ist der Plural von Schomer, kann also nicht für den einzelnen Wächter angewendet werden (S. 29).

Dem Autor hat anscheinend eine aktuelle Zeitgeschichte vorgeschwebt, daher sind der geschichtliche Rahmen und die geschichtliche Zeitsetzung der Ereignisse unberücksichtigt geblieben. Dies führte zu schiefen Urteilen und unbegründeten Interpretationen. Der Zeitrahmen ist vor allen Dingen für die frühe Geschichte des Zionismus völlig unbeachtet geblieben, die Darstellungen entbehren geschichtliches Zeitverständnis. So werden Herzl – auf Grund von Herausreissen einzelner Sätze aus seinen Tagebüchern (ohne Stellenangabe!) – kolonistische Absichten unterstellt, ohne auch nur auf die Grundideen des »Judenstaat« oder »Alt-Neuland« hinzuweisen. Gerade in diesen Büchern hat Herzl seine Überzeugungen und Ziele klar zum Ausdruck gebracht. Was er wollte und propagierte war, einen wissenschaftlich und technologisch hochentwickelten »Judenstaat« zu gründen, in dem die Juden »normalisiert« zu Handwerkern und Bauern werden. Die Ausstrahlungen des Staates, das war seine Hoffnung, werden zur Entwicklung der Nachbarstaaten und Afrikas mit Hilfe jüdischer Fachleute beitragen.

Der Verfasser spricht von der Beziehung der Haganah zu den Nazis und behauptet, dass Mittelsmänner der Haganah die Nazis zu strengeren und schwereren Massnahmen gegen Juden zu bewegen suchten, um diese dadurch zur Auswanderung nach Palästina zu veranlassen. Nun ist die Verbindung zu Nazis zur Rettung von Juden aus Deutschland und den besetzten Gebieten nicht nur legitim, sondern ein notwendiges Unternehmen. Es durfte nicht unversucht bleiben. Wer aber die Geschichte auch nur einigermaßen kennt, weiss, dass das eigentliche Problem jener Jahre in den nichtvorhandenen und nichterhaltbaren Einwanderungszertifikaten für die an den Toren Palästinas klopfenden jüdischen Flüchtlinge war. Es muss hier an das Schicksal der vielen Flüchtlingsschiffe wie St. Louis, Salvadore, Atlantic, Patria, Struma u. a. m. erinnert werden, und brauchte es wirklich eines zusätzlichen Druckes auf die Nazis, die Juden schlecht zu behandeln?

Die Erzählung (S. 68–70) vom »Haganahvertreter«, der mit Eichmann angeblich in Kairo zusammentraf und verhandelte und diesem für etwa 16 engl. Pfund monatlich Informationen lieferte, erinnert sehr an den darüber erschienenen Artikel in »Der Spiegel« Nr. 52, 1966. Die noch immer geheimen Haganaharchive können diese Geschichte nicht bestätigen. Eichmann selbst hat im Prozess ausgesagt, dass er über Dr. Reichert einen gewissen Herrn – an dessen Namen er sich nicht mehr erinnere – aus Palästina in Berlin und später in Kairo getroffen hat. Weiterhin erwähnt Eichmann, dass er, im Gegensatz zur Schilderung unseres Autors, in Haifa besuchsweise an Land gegangen ist und seine Reise nach Alexandrien im gleichen Schiff fortgesetzt habe. In diesem Zusammenhang erzählt Eichmann weder von einem Ausnahmezustand in Haifa am Tage der Ankunft des Schiffes, der ihn am Verlassen des Schiffes gehindert haben sollte, noch von dem Umstand, dass »Polkes und einige Herren der Haganah... erwartungsvoll am Kai« gestanden haben sollten. Ebenso wenig wird die Behauptung des Verfassers, dass Polkes »ein hochgestellter Mann bei der Haganah« gewesen war, vom Geheimarchiv der Haganah bestätigt. Die Geschichte mag sich, aber nicht in der Form wie vom Autor beschrieben, zugetragen haben. Dokumente des Geheimarchivs der Gestapo enthalten gewisse Berichte über Polkes und seine Besprechungen mit Eichmann, muten Polkes eine hohe Stellung in der Haganah zu, jedoch scheint die einzige Basis dafür die Erzählung Dr. Reicherts an seinen Mittelsmann der Gestapo zu sein.